Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 29

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gehorchte Bolton zähneknirschend. Nach Williams Verrat stand Boltons Rache nichts mehr im Wege. Williams war kein junger Mann mehr, das plößliche Austauchen seines Feindes, von dem er wissen mußte, wie wenig ihm ein Menschenleben bedeutete, jagte ihm den Schreck in die Glieder. Er starb aus Angst..."

"Ein barmherziges Ende für einen Mann wie Williams!" bemerkte ich.

Nun schwiegen wir beide. Auch drüben in der Matrosenscheipe war es still geworden. Bon den Hängen des Libanon kam meerwärts ein warmer Hauch. Die arabische Nacht trat wieder in ihre Rechte.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Wirtschaftslage der Schweiz

"Ein halbes Jahr traut man der Sache noch", schreibt in der "Berner Tagwacht" Dr. War Weber, während im "Demofrat" H. K. Sonderegger mit warnendem Finger auf die Tatsache hinweist, daß der schweizerische Großhandelsinder im vergangenen Wärz um fast ein halbes % gesunken sei und nur noch $22\frac{1}{2}$ über dem Punkte des letzten Jahres stehe. Woraus sich eine Krise entwickeln könnte, sobald das Sinken weitergreisen und sich auf den Kleinhandel ausdehnen sollte. Wie stehts wohl in Wirklichkeit?

Es gibt einige herkömmliche "Barometerzeichen", welche die wirtschaftlichen Wetterpropheten beobachten, ohne richtig zu merken, wie bei den veränderten Zeiten keine der frühern Deutungen mehr allgültig seien. Es wird beispielsweise immer ge= sagt, die Bautätigkeit sei der Schlüssel zur Konjunktur . . . oder, fintende Bautätigkeit fünde eine allgemeine Depression an. Nun wird festgestellt, daß sich die private Bautätigkeit etwa auf der doppelten Höhe des Vorjahres halte. Jedoch durchaus nicht auf Grund "freien Antriebes", wie das eigentlich sein müßte, gälten noch die Gesetze des "freien und von keinen Stimulantien beftimmten Marktes": Bundessubventionen, fantonale Subventionen und entsprechende Beiträge einzelner Gemeinden regen die Bauherren an, sich vor allem Umbauten und Renovationen zu leisten. Dank dieser Anregungen, die auf Geschenke hinaus= laufen (und für die Mieter schließlich Mietzinsverbilligung bedeuten müßten), können in diesem Sommer 6½ Tausend Bau= arbeiter mehr als im letten arbeiten. Aber beinahe 23.000 Mann stehen immer noch abseits, finden keine Arbeit, Und wieviele würden es sein, wenn die öfffentliche Hand nicht das Bauen durch Subventionen angeregt hätte?

Die Frage ist berechtigt, ob die Bautätigkeit wirklich noch, wie ehemals, so völlig als "Ronjunkturschlüssel" zu gelten habe. Bo doch sehr deutlich die Exportindustrie und der Fremdenverkehr vorangegangen und die Haussewelle via Teuerung über die Transportanstalten und die Binnen-Wirtschaft gekommen. Sollten aber die alten Theoretifer Recht haben, mas muß man aus der Tatsache lesen, daß in den großen Städten die Mieten gang leicht finken, in Bern fast 1 %? Von steigenden Wohnungs= ansprüchen, aus welchen beraus sich ja schließlich der Wohnbedarf ableitet, ift also nichts zu merken. Mit andern Worten: Beamte, Mittelftand usw. denken noch lange nicht daran, aus Drei- in Vierzimmerwohnungen überzusiedeln. Mithin kann es ihnen so viel besser noch nicht gehen, und ein weiteres Anziehen der Konjunktur ist höchst munschenswert. Wie aber, wenn sich die Folgen der Abwertung schon bald erschöpfen und niemand weiß, was man tun könnte, um der Binnenwirtschaft Antriebe zu geben . . . andere als durch "Abwertung" und durch "Subventionen"?

Hoffen wir, der finkende Großhandelsinder kehre nochmals um und lasse den Berantwortlichen noch eine längere Frist, um zu überlegen, was es zu tun gelte, falls, ja eben, falls die natürliche Entwicklung, die berühmte, wieder absachen will

Ferner Osten und naher Westen

Am 21. Juni letthin soll sich in der neuen Hauptstadt von Manschutuo, in Tschangtschun, der Kaiser dieses Staates, der lette und unseligste Sproß des chinesischen Kaiserhauses, selbst umzubringen versucht haben. Oder aber es habe sich einer seiner Untertanen gegen ihn erhoben, was weiß man! Die Weltpresse hat gebührend wenig über dieses Attentat oder "Selbstattentat" geschrieben. Was liegt auch daran, wenn Pu di stirbt? Ist er denn Kaiser? Dem Namen nach, ia, aber die Herrschaft besitzen die Japaner. Und wenn eines Tages der Plan austauchen sollte, die Mandschurei nun endgültig zu annestieren, was tut man mit Pu Di? Am besten wär's, er würde verschwinden! Endgültig! Weshalb man denn auch den Verdacht nicht sos wird, das Attentat auf den Schattenkaiser solle die Annezion, die endgültige, einleiten, und es sei kein mandschurischer Bandit gewesen, der das Mordmesser erhob.

Was die Welt mehr wunder nimmt, als die Vorgänge von Tschangtschun, das sind die Pläne der japanischen Militärpartei. Es war noch immer die Taktik der "Ariegerkaste", einen Arieg oder wenigstens eine "Kauserei" herauszubeschwören, wenn sie die Nation in Bahnen des Friedens einbiegen sah, das heißt in Bahnen, die schließlich bis zum Beweis der Ueberslüssigseit sämtlicher Häuptlinge und Generäle sühren mußten. Und da nun in Japan nach der surchtbaren Wahlenttäuschung der Militärpartei, die zum Sturz des Kabinetts Han as schießten, eine neue, von den großen Parteien abhängige Regierung amtet, die parlamentarisch sein will, müssen die Ariegsgurgeln Verwicklungen sinden. Da oder dortl Wenn daraus ein Arieg entsteht, wird kein Parlament wagen dürsen, die Verteidigung des Landes zu sabotieren.

Im übrigen hofft die japanische Armee, Chinesen und Ruffen murden die Gute haben und ihrerseits für Zwischenfälle forgen. Seit den Erschießungen in Moskau und den maßlos um sich greifenden Verhaftungen und Aburteilungen gerade im öftlichen Sibirien liegt der Bedanke direkt auf der Hand, Stalin könne Abwechflung brauchen und das ruffische Publikum mit einigen Alarmschüffen aus dem Amurgebiet unterhalten. Und bei den Chinesen gibts immer wieder Heißsporne, denen die Armeereform zu lange dauert, und die glauben, nach der Berföhnung zwischen Sowjetchina und Nanking sei man stark genug zum Losschlagen! Es braucht also nur ein wenig arrogante Aufführung japanischer Offiziere, und die Chinesen werden ihren gelben Brüdern den Liebesdienst erweisen und zu schießen anfangen. Oder die Ruffen werden es tun. Krieg braucht daraus ja noch nicht zu werden. Wenn nur das Volk Japans nicht umdenken lernt! Wenn es nur weiterhin an die Unabwendbarkeit der Abrechnung mit Moskau und Nanking glaubt, bis zum "großen Moment", der einmal kommen muß: Bis zum Ausbruch des Brandes in Europa!

Die Rämpfe auf dem Amurfluß, die Besehung und nach berige Räumung einiger Inseln des Stromes durch die Ruffen, das Auffahren von Kanonenbooten beider Barteien, die nach berigen Brotestnoten und schließlich das Verhandeln, gehören in dieses Rapitel. Man muß sich die Japaner vorstellen: Ihr Spionagedienst berichtet von regelrechten Rämpfen zwischen der BBU-Truppe und Offizieren, die verhaftet werden follen; wäre da der Moment nicht günstig? Warum man dagegen das chinesische Feuerlein anblies, ist weniger klar: Der tatfächliche Angriff und die Besehung zweier Forts in der Nähe von Beiping ging von den Chinesen aus; der Gegenangriff der Japaner aber führte über die wiedergenommenen "Städte" hinaus. Tich ang Rai Sched befahl zuerst öffentlich und demonstrativ, der Zwischenfall solle friedlich erledigt werden, dann aber, Provokationen seien mit Gewalt abzuwehren. Rommt's wohl zum Schlagen?

Biel hängt von dem ab, was jest Europa tut. Bleibts ruhig, dann wird Japan sicher den Ausbruch mäßigen ... Bon Amerika her kam der belgische Regierungsschef van Zeeland mit gewissen Nachrichten. Bor seiner

heimtehr nach Brüffel suchte er London auf und konferierte mit der britischen Regierung. Es ist keine kleine Sache, die van Zeeland versolgt, und die seine Hintermänner in der Stille ausziehen. Gewiß geht es um wirtschaftliche Dinge, und politisch werden sie nur, weil sie sich in letzter Zielsetzung gegen die "reine Politik" der Militär- und Diktaturstaaten mit ihrer Friedensbedrohung richten.

Um es Hitler und Muffolini nicht felbst offen sagen und die diplomatischen Formen verletzen zu müssen, lassen die Engländer und Franzosen schon seit langem gern Amerikaner spre= den. Man denke, ein britischer Staatsmann hatte Worte gewagt, wie fie der Botichafter in London, Bingham, an einem Bankett anläglich des amerikanischen Unabhängig= feitstages ausgesprochen: "Die Despoten haben das britische Reich und USA zur Wiederaufrüstung genötigt . . . Um einen Krieg vorzubereiten, ift die Diktatur, um ihn zu gewinnen, die Demokratie beffer . . . (zu "beenden", fagte Bingham, meinte aber offensichtlich das siegreiche Durchhalten und Erledigen) . . . Den Rüftungswettlauf aber werden das britische Weltreich und 116A gewinnen . . . es ist gar nicht anders möglich!" Solche Reden gehören in die stillschweigende Arbeit, welche sich die Zähmung der Diktaturen ohne Krieg als Ziel gesetzt hat. Ban Beelands Miffion gehört ebendahin.

Einerseits aufrüsten, um allen Abenteurern die Lust nach größern Unternehmungen,
als es die abessinischen und nun die spanische
sind, zu nehmen, anderseits durch Wiederherstellung des Welthandels eine Suggestion über
die Länder verbreiten, daß "Friede vorteilhafter als Krieg sei", und bis dahin nur einsach die Dämme
gegen den Durchbruch des spanischen Flammenmeers zu sichern,
das ist's, was geschieht.

Aber die Westmächte greisen nun schon zu sehr drastisschen Mitteln: Um die gestörte Seekontrolle Spaniens wieder zu erzwingen, hebt Frankreich die Kontrolle an seinen Landsgrenzen auf. Wirds nützen? Dann wartet im Fernen Osten Japan umsonst auf den "großen Tag". Ob aber diese Geduldssarbeit Ersolg hat? Wir dürsen nicht vergessen: Sie müßte sogar mitten im Weltbrand fortdauern.

—an—

Kleine Umschau

Das Barometer fällt und fällt und zwar sowohl unser klimatisches, wie auch das große, weltpolitische. Und da ist wohl das eine die Folge des anderen. Für unsere "Kleinen Mädels" ist dieser hochsommerliche Kältetiefstand geradezu eine Kata= strophe. Denn endlich und schließlich zu was hat man denn schöne, runde Arme, wenn man sie in die Jackenärmel hinein= steden muß, und zu was hat man noch schönere, tadellose ichlanke Beine, wenn man fie in Strümpfen versteden muß, anftatt fie bewundern laffen zu können. Denn wenn die Rleinen Mädels nicht bewundert werden, dann bekommen sie Minder= wertigkeitsgefühle, und ein Rleines Mädel, das Minderwertig= keitsgefühle hat, ist eben kein Kleines Mädel mehr, sondern eine alternde Jungfrau, die von Stunde zu Stunde miesepetri= ger wird. Und das stedt dann natürlich alle jungen Männer an und auch die älteren, so sie noch ein Herz im Leibe haben. Und da wird dann die ganze Welt einfach unverträglich. Und wenn man bosen, verleumderischen Zungen glauben dürfte, so hätte sich das schon beim letten Fackelzuge der "alma mater", an= läßlich der "Geistigen Wehrbereitschaft", gezeigt. Dort sollen sich nämlich in vorgerückter Nachtstunde, beim Kommers nach dem Fackelzug, die verschiedenen Korporationen eben wegen ihrer geiftigen Wehrbereitschaft ganz gründlich in die Haare geraten sein. Na, aber selbst wenn es wahr wäre, wäre das auch noch nicht so schrecklich. Junger Wein muß eben gären und gärt er nicht, dann wird sein Lebtag nichts daraus, wie laurer Kräter. Und übrigens gerade während ich dies nieder= ichreibe, huscht ein verlorener Sonnenstrahl über meinen Schreibtisch. Vielleicht war das die Wetterkrisenwende und da

hätten wir sogar noch Aussicht auf das Steigen des politischen Barometers. Wenn die Kleinen Mädels dann wieder "blütteln" tönnen, bekommt auch die ganze Stadt gleich ein freundliches Gesicht.

Und wir können das ganz gut brauchen, denn es hängen auch noch sonst genug schwarze Wolken über unseren häuptern. Da ist gleich die zu erwartende Erhöhung der Hundetagen von 20 auf 50 Franken. Das trifft ja allerdings nur einen kleinen Teil der Steuerträger, nämlich die Hündeler und die Hundebesitzer, diese aber dafür, mindestens 3'Barn, tuchtig. Denn da ja den Gemeinden die Festsetzung der Höhe der Hundetagen frei bleibt, so werden die Landgemeinden wohl bei den 5 Franken bleiben, die geldhungrigen Stadtgemeinden aber, die übrigens die Zahl ihrer hunde auch aus Straßenreinlichkeitsgründen herabsehen wollen, werden sich unbedingt auf das Maximum versteifen. Und wenn dann der Besitzer irgend einer Dadelina oder Bogerine Mutterfreuden erlebt, oder irgend eine Schäferhundin bei einer Schäferstunde zu entgegenkommend mar, und der Herr es nicht über das Herz bringt, die 3-4-5 jungen Hunde= weltbürger, die wohl sehr putig und vielleicht dazu sogar noch raffenrein find, faltschnäuzig zu ermorden, dann ift die Rata= ftrophe da. Wenn er die Sprößlinge nicht rechtzeitig verkaufen oder verschenken fann, dann zahlt er samt der Mama 300 Franken hundesteuer, falls er dazu überhaupt im Stande ift. Und wenn er nicht dazu im Stande ist, dann werden ihm ent= meder die Hunde gepfändet oder er selber wird von den Hun= den weggepfändet. Ganz genau kann ich das nicht sagen, da ich nicht so weit zufunftshundegesetzundig bin.

Sehr unangenehm wird bemerkt, daß in der Großzatshundetagenabschäungskommission kein einziger Hündeler oder auch nur Hundesachverständiger sitzt, und auch sonst sauter Hundeseinde, obwohl schon Goethe sagte: "Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen." Sehr unangenehm empfunden wird auch der große Spielraum zwischen den Hundetagen. So sagte mir ein Bieler: "Mein Hund muß 50 Fr. zahlen, weil er eventuell das Trottoir verunzeinigen könnte, kommt aber ein Brügger oder Ligerzer Hund nach Biel, so kann er sich diesen Sport für 5 Franken leisten. Wo bleibt da die Demokratie?"

Ein Landhundebesitzer aber sagte mir, daß die Leute, die auf dem Lande für die Hundesteuererhöhung und die damit verbundene Verminderung der Hunde eintreten, mit Vorsicht zu betrachten seien. Denn bei diesen stecke meist irgend ein unbewachter Küngelistall oder Baumgarten als Vater des Wunssches im Hintergrund. Auf dem Lande müsse der Hund eben die Sesuritas ersehen. Ein stadtbernischer Jäger aber erklärte die 50 Franken für einen Jagdhund für direkt unmoralisch, denn was ein richtiger Jäger sei, der müsse eben einen Hühnerhund, einen Laushund und für das Fuchsausgraben einen Dackel haben. Und wenn er einmal ein Wild nur anschweißen sollte, so braucht er auch noch einen Schweißhund. Das macht allein 200 Fr. und bei solchen Spesen werde die Jagd unerschwinglich.

Uebrigens tröstete der Präsident der Hundekommission den Großen Rat damit, daß 3'Barn icon vor 100 Jahren eine hundesteuer erhoben murde, fie sei also nichts neues unter der Sonne. Aber in dieser Beziehung ift die Damenmode der hundetare doch noch weit überlegen. Wie italienische Zeitungen berichten, wurden in einem Dorfe der Insel Kandia 5 fleine Statuetten von Göttinnen aus der Zeit des Rönigs Minos ausgegraben. Diese Statuetten sind mindestens 5000 Jahre alt und jede der 5 Damen ift um die Mitte gegürtet und trägt ein vorn mit einem steilen Krägelchen fest geschlossenes Gewand, das rüdwärts ein tiefes, spit zulaufendes Defolleté zeigt, also gang wie heute bei uns. Die haare der Göttinnen aber find furz geschnitten und zwar im Nacken in Form eines in Spike endenden Catontopfes. Und auf dieser Frisur balanciert ein fleines, spikes Räppchen. Sollte man da nicht meinen, unsere Modefreatoren wären Archäologen?

Christian Luegguet.